

„um den Aufweis und die Darbietung eines inhaltlich ansatzhaft vorliegenden Bestandes, um die beschreibend-verstehende und erklärende Darstellung einer bekannten historischen Tatsache. Zugleich soll mit dieser Methode ein schon oft unter den verschiedensten Prämissen behandeltes Thema unter Berücksichtigung der bis heute erbrachten Forschungsergebnisse neu überdacht werden“ (S. 31).

Die Thematik bringt es mit sich, daß diese Bestandsaufnahme und Neusituierung interdisziplinär angelegt sein muß, weil zahlreiche Disziplinen (z. B. Byzantinistik, Orientalistik, Islamwissenschaft und Religionswissenschaft ebenso wie die theologischen Disziplinen der Patrologie, Kirchengeschichte, Dogmatik und Fundamentaltheologie) mit oft vielsprachigem Textmaterial mit einbezogen werden müssen.

Dem Vf. ist in überzeugender Weise gelungen, das weitverzweigte Feld der für die Thematik relevanten Studien und Texte umfassend abzuschreiten, so daß die vorliegende Arbeit als eine Art Summary aller einschlägig bekannten Fakten gelten kann und vorerst die wissenschaftliche Erforschung des Christusbildes im Koran abschließt, da neue Einsichten *nach* dieser Arbeit erst wieder zu erwarten sein dürften, wenn neue Texte mit anderen Schwerpunkten als den bislang bekannten gefunden und veröffentlicht werden. Im Vergleich zu den meisten bisherigen Untersuchungen (z. B. Paret, Parrinder) stellt die Arbeit einen bedeutenden Fortschritt dar, weil sie – wie schon vor ihr Rodinson und Schedl – die vorislamische Zeit sehr stark berücksichtigt und durch vielfache Belege – ausgehend von der Siebenschläferlegende – zeigt, daß christliches Gedankengut (und noch präziser welcher Richtung) im vorislamischen Arabien erheblich stärker verbreitet gewesen war, als dies die bisherige Mohammedforschung angenommen hat. Zugleich wird in dieser Arbeit – soweit nach dem gegenwärtigen Stand möglich – eine Missionsgeschichte der Arabischen Halbinsel vor Mohammed versucht und auf diese Weise einem vielfach formulierten Desiderat der Forschung entsprochen.

Kritisch seien nur zwei Punkte angemerkt: in methodologischer Hinsicht scheint es mir fragwürdig zu sein, ob der Nachweis von parallelen Darstellungen innerhalb eines bestimmten geographischen Raumes immer zugleich als Hinweis auf „Abhängigkeit“ (z. B. S. 10ff, 161, 218) gewertet werden kann; mit Blick auf den christlich-islamischen Dialog ist die Frage zu stellen, welcher Sicht Vorrang einzuräumen ist, der Glaubenssicht des Muslim, die im Koran allein das Wort Gottes ohne Zutun des Menschen Mohammed sieht, oder der des Historikers, der wie der Vf. (z. B. S. 194, 198f u. ö.) den Koran als Sammlung der Aussagen Mohammeds ansieht.

Trotz dieser kritischen Anfragen bleibt der wissenschaftliche Wert der Arbeit ungeschmälert: sie stellt die Zusammenfassung und den Abschluß dessen dar, was zur Zeit wohl überhaupt über Parallelen zwischen dem Christusbild des Koran und dem Christusbild der Christen der Arabischen Halbinsel vor und bis Mohammed gesagt werden kann. In ihrer Tendenz bestätigt und belegt sie LÜLINGS bisher kaum aufgenommene These (zur berechtigten Kritik an anderen Punkten bei Lüling, vgl. RIßE, a.a.O., S. 206f Anm. 137), daß der Prophet Mohammed der letzte Vertreter und Kämpfer einer semitischen Theologie gewesen ist, die im frühen Christentum bestanden hat und die durch die Reichstheologie der Konzilien immer weiter in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Hannover

Peter Antes

Swain, Tony / Rose, Deborah (Hg.): *Aboriginal Australians and Christian Missions. Ethnographic and Historical Studies* (Australian Association for the Study of Religions, Special Studies 6) Adelaide 1988; 489 S.

Kolig, Erich: *Dreamtime Politics. Religion, World View and Utopian Thought in Australian Aboriginal Society*, Dietrich Reimer Verlag / Berlin 1989; 161 S.

Robie, David: *Blood on their Banner. Nationalist Struggles in the South Pacific*, Pluto Press-ZED Books / London 1989; 313 S.

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canberra im Februar 1991 wird ohne Zweifel das bisherige Geschick der australischen Ureinwohner, der Aborigines und ihre politischen Ambitionen für eine Weile in das Licht ökumenischer Aufmerksamkeit rücken. Ob die Vollversammlung darüber hinaus auch den Südpazifik als theologischen und politischen Kontext zur Kenntnis nehmen wird, ist eine offene Frage. Wer sich aus Veranlassung der Vollversammlung einen Einstieg in den australisch-südpazifischen Raum und seine religiöse Problematik erschließen möchte, findet in den genannten Bänden in der Regel solide recherchierte Analysen und begründete Wertungen.

Der von TONY SWAIN und DEBORAH ROSE herausgegebene Sammelband ist veranlaßt durch den enormen Einfluß, den christliche Missionen bei den australischen Aborigines erzielt haben, und die Erkenntnis, daß die australische Urbevölkerung auf die Missionen nicht nur als Opfer, sondern auch als Subjekte intelligent und selbständig reagiert haben. Der Band enthält 33 Aufsätze, meist Fallstudien von Historikern, Soziologen, Anthropologen und auch einigen Theologen zu einem breiten Spektrum von Fragestellungen im Beziehungsfeld von Christentum und Lebenswelt der Aborigines. Das Buch hat vier Teile. Schon der erste Teil enthält die unterschiedlichen Perspektiven, die in diesem Band repräsentiert sind. Der Anthropologe KENELM BURRIDGE würdigt mit bewährter Noblesse (vgl. seine Monographie „Mambu A Melanesian Millenium“, London 1960) die Bemühung der Missionare – inspiriert von der paulinischen Vision eines neuen Menschen in erneuerter Schöpfung, also einer Art „Metakultur“ – die Aborigines als Menschen ernst zu nehmen und ihnen mit dem Evangelium eine neue Zukunft auch in der australischen Gesellschaft zu erschließen – und zwar zu einem Zeitpunkt, als dies dem Zeitgeist keineswegs entsprach (S. 18–29).

NOEL LOOS, um nur beispielsweise auf eine andere Beurteilung hinzuweisen, zeigt in seinem Beitrag (S. 100–120), daß Zuwendung und Verachtung der Aborigines in der Haltung der Missionare beieinander lagen. Die Selbstverständlichkeit, in der Missionare eben auch an den sozialdarwinistischen Vorurteilen ihrer Zeit partizipierten, hat ihre Praxis der Zuwendung gleichzeitig und ebenfalls deutlich geprägt. Dennoch hätten die Aborigines ohne den Schutzwall, den die Missionare damals schufen, die Übermacht der Weißen wohl kaum überlebt. Kapitel 2 veranschaulicht in neun historischen Studien die ganze, nicht aufhebbare Ambivalenz christlicher Mission. Kapitel 3 ist soziologisch orientiert und untersucht einige Facetten des verknäuelten Ineinanders von kolonialer Abhängigkeit, Bekehrung in die Missionskirche, Emanzipation von der Mission in pentekostalen Aneignungen des Christentums, – Erweckungen, die nicht selten einhergehen mit einer Revitalisierung von Elementen traditioneller Religion und schließlich in der Zurückdrängung von Religion überhaupt zu münden scheinen, um dann in einem nur noch in politologischer Begrifflichkeit zu beschreibenden Kampf um Selbstbehauptung aufzugehen.

Kapitel 4, wie die anderen Sektionen interdisziplinär angelegt, befaßt den Leser mit dem kognitiven Gehalt der indigenen Reaktionen auf das Christentum. Dabei schlagen nicht nur die kognitiven Reorientierungen und Wertungen der Aborigines, sondern unvermeidlich auch die der VerfasserInnen deutlich durch. Ein einschlägiges Beispiel bietet der brillante Beitrag aus der Feder von DEBORAH ROSE „Jesus and the Dingo“ (S. 361–375). ROSE will plausibel machen, warum – aus der Sicht der Autorin – der missionarische „Gottesmob“ (363) gefährlich bleibt. Hat er bislang auch nur wenige

Konvertiten gefunden, so zeigt doch ein Vergleich der traditionellen Kosmologie der Yarralin in Nord-Australien mit dem Weltbild der pentekostalen Missionare, die sich um diese Gruppe bemühen, daß die christliche Eschatologie, die Vision von einem positiven Ende der Welt und der Möglichkeit, auf die Seite der Gewinner zu treten (373), für eine bleibende Attraktion der Missionare und ihrer Botschaft sorgt. Zeit ist der beste Verbündete des ‚Gottesmobs‘, stellt ROSE nicht ohne Bitterkeit fest. ERICH KOLIG würde ROSE mit dem im gleichen Band unmittelbar folgenden Beitrag „Mission not accomplished“ (S. 376–390) vielleicht nicht überzeugen. KOLIG stellt die Resistenz der Aborigines gegenüber außenseiterischer religiöser Beeinflussung in den Vordergrund. Sie sind nicht nur Opfer, sondern auch Akteure, die sich religiöser Fremdbeeinflussung zu entziehen wissen. In dieser These ist auch das leitende Interesse der Monographie angezeigt, die KOLIG kürzlich im Dietrich Reimer Verlag mit dem schönen Titel „Dreamtime Politics“ vorgelegt hat. Nachdem die Aborigines in Apathie und Alkoholismus versunken, den weißen Herrschaftsansprüchen anscheinend erlegen waren, melden sie sich seit Beginn der 70er Jahre zurück in die australische Gesellschaft. Sie beteiligen sich an Institutionen politischen Lebens, melden ihre wirtschaftlichen Erwartungen an, mobilisieren religiöse Traditionen, um ihre Ansprüche am Land zu legitimieren und um ihr Identitätsbewußtsein zu symbolisieren. Kurz, sie benutzen bestehende Institutionen und schaffen sich eigene Einrichtungen, um ihren Kampf nun politisch zu führen. KOLIG nimmt die Frage des bekannten australischen Anthropologen R. Berndt auf, warum es ohne Ausbildung von religiösen oder quasi religiösen Anpassungs- und Widerstandsbewegungen scheinbar übergangslos zu rein politischen Ausdrucksformen des Protestes kommen konnte.

Warum gab es – anders als in Melanesien – nur hier und da, aber keineswegs durchgängig, chiliastisch geprägte Protest- und Anpassungsbewegungen? KOLIG beobachtet einen Prozeß der Rationalisierung von Weltbildern im Sinne Max Webers. Die traditionelle australische Religion bot kaum Anknüpfungspunkte für die Ausbildung chiliastisch geprägter Selbstbehauptungsbewegungen, meint KOLIG (hier und da konzediert KOLIG christlichen Einfluß in der Entstehung solcher Einzelfälle). Insgesamt wird die traditionelle Weltsicht, die das Bestehende bestätigte, aber auch auf die Muster der Traumzeit festzulegen tendierte, wenn nicht ersetzt, so doch zurückgedrängt durch andere Formen instrumenteller Rationalität. Religiöses Ritual scheint nicht mehr erforderlich, um den kosmischen Prozeß aufrechtzuerhalten, sondern allenfalls um bestimmte Emotionen wie Selbstrespekt oder ein Bewußtsein kultureller Eigenart zu stützen. KOLIG sieht Religion nicht einfach verschwinden, meint aber, daß ihr Einfluß von den Aborigines selbst erheblich reduziert wurde. Religion wird politisch inaktiv (160), formuliert KOLIG als das Hauptergebnis nicht nur seiner Untersuchung (160), sondern auch als Ertrag des weltanschaulichen Pragmatismus der Ureinwohner Australiens. Allenfalls eine kleine Minderheit, meint KOLIG, sucht im politischen Kampf um Selbstbehauptung nach religiösen Ressourcen für Motivation und Sinngabe. Das gibt zu denken. Einerseits haben wir uns vor der Illusion zu hüten, als würde das Leitmotiv für die Konferenz in Canberra (Komm, Heiliger Geist, befreie deine ganze Schöpfung) leicht eine Brücke schlagen zu Tradition und Selbstverständnis der heute um Selbstbehauptung ringenden Aborigines (trotz dessen, was R. Dhurrkay in: IRM 315, Juli 1990, 285–287 über Ganzheitlichkeit zu sagen hatte), andererseits haben auch die Anthropologen trotz ihres Berufes ihre Probleme mit der Wahrnehmung der Fremden. Es gibt in Australien nicht nur Kirchen unter den Ureinwohnern, sondern auch Christen, die für sich selbst sprechen, wie John Harris wertvolle Studien belegen (John Harris, Christianity and Aboriginal Australia, Teil 1–5, ZADOK Institute, P.O. Box 434, Dickson, ACT, 2602 Australia, 1988).

Der Pazifik ist das neue Mittelmeer unserer Zeit, aber kein befriedeter Ozean. DAVID ROBIE, ein politischer Berichterstatter, der das Glück hatte, den Anschlag der französischen Staatsmacht auf das Greenpeace-Schiff *Rainbow Warrior* in Neuseeland zu überleben, gibt in seinem Buch in 15 Analysen einen gerafften Überblick zu den aktuellen politischen Konflikten, die die nahezu unvorstellbare Weite der südpazifischen Inselwelt bestimmen: Spannungen, die durch die atomare Kolonisierung Mikronesiens und Polynesiens seitens der USA und Frankreichs neu geschaffen wurden oder mit der in der Weltöffentlichkeit kaum beachteten Kolonisierung West-Papuas und Ost-Timors durch Indonesien, Kanakys durch Frankreich für die dort bodenständigen Bevölkerung gegeben sind. In Kanaky, in West-Papua und auch in Fiji findet sich die melanesische Stammbevölkerung im eigenen Land jetzt oder demnächst in einer Minderheitensituation. Die Militärputsche in Fiji beleuchten die scharfen ethnischen Spannungen zwischen melanesischer Stammbevölkerung und den Nachkommen indischer Plantagenarbeiter, die dort zwischen einen nicht nur numerisch fühlbaren Einfluß errungen hatten. Für Fiji notiert ROBIE mehrfach den fatalen Beitrag des Methodismus zur Legitimation der jungen Militärdiktatur. Was Kanaky angeht, sieht der Vf. von dem nicht unbedeutenden Einfluß der protestantischen und der röm.-kath. Kirche, die gegensätzliche Positionen im Unabhängigkeitskampf vertreten, weitgehend ab. Funktion und Funktionalisierung von Religion in politischen Konfliktfeldern finden bei ihm wenig Aufmerksamkeit. Dennoch ist das Buch für alle, die Veranlassung haben, den südpazifischen Kontext zu erarbeiten, eine wichtige Ergänzung des ungleich geistvolleren und tieferen Werkes von John D'Arcy May, das sich auf den gleichen Kontext bezieht (*Christus Initiator*, Patmos 1990).

Hamburg

Theodor Ahrens

Christentum, Islam und Hinduismus vor den großen Weltproblemen, hrsg. von Heinz Althaus, mit Beiträgen von Walbert Bühlmann, Adel Theodor Khoury, Martin Kämpchen und Arnoldt Angenendt, Telos-Verlag / Altenberge 1988; 145 S.

„Der vorliegende Band will allen, die auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, der Katechese und Erwachsenenbildung mit den großen Weltproblemen befaßt sind, zahlreiche Anregungen und Verstehenshilfen geben.“ (S. 16) BÜHLMANN stellt dabei mit Blick auf das Christentum heraus: „Bis und mit dem Ersten Vatikanum waren wir eine ausgesprochen introvertierte Kirche.“ (S. 21) Die neuere kirchliche Entwicklung dagegen hat „erstmalig der Welt als solcher die Hand gereicht und ihre Probleme als solche ernst genommen.“ (ebd.) So wird heute die Umweltproblematik theologisch ebenso reflektiert wie das Ost-West- oder Nord-Süd-Problem. Zur eigentlichen Herausforderung aber wird heute die Sinn-Frage, die mit der Gotteskrise zusammenfällt (vgl. S. 35ff). Demgegenüber behandelt KHOURY beim Islam, ausgehend von dessen Universalanspruch (vgl. S. 53), die Problematik der Toleranz. Er zeigt dabei, wie schwer sich die Muslime tun, um sich zur Befürwortung einer universalen Solidarität – auch mit den Ungläubigen – durchzuringen (vgl. S. 72ff). Für den Hinduismus zeigt KÄMPCHEN, wie sehr die „Wendung nach innen“ und die Relativierung der objektiven Welt als *Samsāra* einer frühzeitigen Thematisierung von Weltproblemen im Wege stand und bis heute steht, so daß auch der Rekurs auf die durch Ghāndī propagierte „Gewaltlosigkeit“ (*ahimsā*) zwar eine authentische Position innerhalb des Hinduismus benennt, aber nicht vorschnell mit dem Hinduismus insgesamt gleichgesetzt werden kann. ANGENENDT schließlich geht der Frage nach, was mit Blick auf das christliche Mittelalter das Besondere des christlichen Beitrages ist. Seine Antwort lautet: „Christsein heißt, nicht nach Gegengabe zu schielen, dem System der totalen Austauschbeziehungen abzusagen